



Der Kuss - nicht von Gustav Klimt, sondern von Juergen Teller.

TEXT
MARTIN R. DEAN

ERINNERUNGEN AN DIE LIEBE IN ROMANTISCHEN ZEITEN

Mit Lilianes Kuss brach eine neue Welt ein, etwas Unerhörtes, etwas gänzlich Neues. Ich weiss nur noch, dass wir uns endlos auf ihrem Bett wälzten, zwischendurch Atem schöpften und redeten, Kerzen anzündeten, weiterschmusten und in einer Endlosschleife «Let It Bleed» von den Stones hörten. Höre ich dieses Stück heute, werde ich wie ein Neuron in jenes Lilianezimmer zurückbeamt, rieche wieder die Holztaferlung, sehe den fallenden Schnee vor dem Fenster und spüre die Spinnweben ihrer roten Haare in der Nase. Bin wieder mitten in dieser aufwendigen, unsicheren Expedition des Fünfzehnjährigen in ein unerforschtes Gebiet zwischen Stoff und Haut. «Take my arm, take my leg, bleed on me...» Die unschuldige Liebe mit Liliane, sie war wie ein einziger, fünf Tage langer Kuss.

Und dennoch schämte ich mich. Aber wofür? Für meine Unerfahrenheit. Als ich Liliane beim Abschied fragte, ob sie jetzt ein Kind bekommen würde, schüttelte sie lachend ihre rote Mähne und sagte, da müsse schon mehr laufen.

Was aber trieb uns damals dazu, tagelang die Freunde, das Skifahren und selbst das Essen zu vergessen? Wieso machten wir ohne jede Anleitung genau das Richtige? Die Kerzen, die Musik, der Schnee, die Haare von Liliane, alles fügte sich zusammen und erzeugte jenes einzigartige Gefühl, das man Verliebtheit nennt. Ein Gefühl, das berauscht, hellsichtig und blind macht und einen Innenraum im Selbst schafft, aus dem man nicht mehr hinauswill. Und warum sucht man diesen singulären Schauplatz der Gefühle ein Leben lang auf?

Es war das Jahr neunzehnhundertundsiebzig, die Beatles sangen gerade «Let It Be», Jimi Hendrix starb, und «The Sun» in Grossbritannien steigerte die Auflage mit dem Abdruck eines nackten *page three girl*. Von alledem nahm ich kaum Notiz, denn die Liebe war eine Raumkapsel, die mich ins All trug und die Erde immer kleiner werden liess. Liliane und ich schrieben uns ein paarmal leidenschaftlich, aber es kam zu keiner Begegnung mehr. Sie erzählte von Plänen, wollte die Schweiz verlassen, bereits nistete das Abenteuer des Ausreissens in ihren Zeilen. Wir sehnsüchtelten einander eine Weile nach, selbst dann noch, als sich ihre Liebesbriefe mit denen anderer Mädchen zu kreuzen begannen. In meiner Klasse in der Bezirksschule Aarau schwängerte ein Kamerad eine Mitschülerin und haute mit der Klassenkasse auf die Isle of Wight ab. Er wurde von Interpol gefunden, aus der Schule geworfen und begann eine Karriere als Löwendompteur.

Heute besitze ich noch immer einige Schuhschachteln mit Liebesbriefen. Rosarote, himmelblaue, signalorange, blutrote, gras- und frochgrüne Umschläge, die beim Anfasen auseinanderfallen und manchmal eine goldfarbene oder silberleuchtende Innenseite zeigen. Meist fehlt das Datum, dann steht da eine Uhrzeit. Meist fehlt die Unterschrift, dafür gibts ein Kürzel und am Seitenrand ein gezeichnetes Herz oder einen Kosenamen. Dutzende in geschwungener, steifer, akkurater, zuweilen pedantischer Handschrift verfasste Briefe, die die grosse Liebe heraufbeschwören oder ihren Verlust beklagen. Worte wie Küsse, Worte wie Tränen. Heute kommt es mir vor, als hätte ich neben dem Fussballspielen beim FC Aarau nichts anderes gemacht, als diese Stürme im Wasserglas zu durchqueren. Auf parfümduftende Kartons geschriebene Vokabeln zu entziffern, in Couverts gesteckte Haarbüschel herauszuklauben, während einen aus Briefecken der Kussabdruck roter Lippen bedeutungsschwer an-

schaute. Nie hätte ich mich über Formulierungen wie: «Je t'aimerai jusqu'à ce que le monde casse» gewundert, das Übertreiben gehörte ja zum Liebesbrief wie seine haptische Materialität. Heute, im Abstand von einigen Jahrzehnten, fördert der Griff in die Schuhschachteln vor allem Peinliches zutage. Die meisten Briefe sind gehagelt voll von Missverständnissen und übrissenen Liebesansprüchen, denen niemand je gerecht werden könnte. Liebesbriefe beinhalten ein Zuwenig an Information und ein Zuviel an Gefühl. Sie gehen immer aufs Ganze, weil die Liebe Intensität und Masslosigkeit, weil sie die Überschreitung braucht. Liebesbriefe sind das seltene Beispiel einer Gattung, die das, wovon sie Zeugnis ablegt, gleich selber erzeugt.

Die «Herzesschriften» – so nannte man sie im 18. Jahrhundert – hatten ihren ersten Höhepunkt in der Literatur-epoche der Romantik, in der Frauen alphabetisiert wurden und Romane wie Goethes «Werther» zur Bildung beitrugen. Die mit der Alphabetisierung in Gang gesetzte Entwicklung der Gefühlswelt förderte jene Innerlichkeit, mit der das Bürgertum sich selber findet. Die Gesellschaft wurde literarisch, weiblicher und friedfertiger. Der Philosoph Klaus Theweleit hat solche Epochen, in denen die Liebesform einen Innerlichkeitsschub fördert, «feminin» genannt. Im Gegensatz zu den «maskulinen» Zeiten, die Krieg, Eroberung und Gewalt an die erste Stelle setzen.

Historisch gesehen verinnerlicht sich das abendländische Subjekt im 12. Jahrhundert erstmals mit dem höfischen Minnesang und der klösterlichen Jesusverehrung. Es entstehen die Liebesregeln zwischen zwei Menschen, wie wir sie kennen, die keineswegs universal sind. Denn Liebe ist immer auch Triebformung, Affektmodulierung und Verhaltensschule nach einem kulturellen Muster. Und: Flirten, Petting und das Verfassen romantischer Liebesbriefe sind besondere Kulturtechniken, die uns von anderen Kulturen unterscheiden.

Dieser Geist der Romantik scheint sich bis in die 1960er-Jahre gerettet zu haben. Handgeschriebene Liebesbriefe bezeugen diese romantische Tradition. Sie sind hochtourige Gefühlsproduktionen, die dem Ausbau von Ich-Innenräumen dienen. Also Vehikel zur Selbstermächtigung und zugleich Brückenbau zum anderen. Übungen in Empathie. Lese ich die Episteln dieser fünfzehn- bis achtzehnjährigen Verfasserinnen als Versuche, eine eigene Sprache der Liebe zu finden, sind die Übertreibungen weniger peinlich. Dann gewinnen die Sätze wieder etwas von jener raschelnden Verschwiegenheit zurück, die die Berührung der Finger beim Durch-die-Nacht-Wandern hatte. Und der kitschige Kussabdruck ruft den Geschmack der Lippen wach und wird zugleich zum Zeichen der Ohnmacht darüber, dass man mit Worten doch nicht das ausdrücken konnte, was man wollte. Das beigelegte Stück Stoff erinnert einen an das Kleid, das die Briefschreiberin beim Fest trug, als man ihren Kleidern näher war als sich selber. Wenn man also einräumt, dass für diese Form von jugendlicher Liebe noch keine Sprache existiert, werden die Briefe als Übungen zur Herausbildung einer eigenen Gefühlskultur lesbar.

Nach der Liebeswoche mit Liliane hatte ich so etwas wie das Eintrittsbillet ins Leben gewonnen. Denn auch unter Buben galt: je mehr Erfahrung, desto höher der Kurswert. Auf dem Pausenhof der Schule brach sich eine wahre Zettel-

wirtschaft Bahn. Ab Wochenmitte verteilten wir Buben auf dem Schulhausareal Zettel an die Mädchen mit Einladungen zur samstäglichen Fete. Wir steckten sie gerollt in ihre Fahrradsattel, schoben sie gefaltet unter ihre Klingeln, liessen sie ihnen zerknittert von einem schüchtern stotternden Freund überreichen. Wer bis Freitag keine Antwort erhielt, dem stand ein qualvolles Wochenende mit Tipp-Kick und langen Stunden in leeren Hinterhöfen bevor.

Daraus folgten zwei Typen der Initiation zur Männlichkeit. Der erste Typus stürzte sich in den Sport und konnte bereits mit achtzehn eine beachtliche Muskelmasse ausweisen. Männlichkeit, die den Lehrern gefiel, später auch dem Militär. Dem anderen Typus war diese Männlichkeit verdächtig; er liess sich die Haare wachsen und bildete sich ein, die Liebe sei das Wichtigste in seinem Leben. Dieser Typus traf sich am Wochenende in schummrigen Garagen, schraubte farbige Glühbirnen in die Fassung, montierte eine Stereoanlage und verteilte Chips und Cola auf Harassen. Das Licht musste dämmrig sein und im richtigen Moment ausfallen. Am Abend kamen die kichernden Mädchen, wir tanzten zu den Songs von den T-Rex und Donovan, und gegen Mitternacht waren wir so in unsere Braut verklumpt, dass wir wie see-kranken Matrosen durch die selbst entfachten Gefühlsstürme torkelten.

Was suchten wir? Was trieb uns, Schule, Hobby, Gesundheit, Freunde und im Notfall die ganze Welt für einen Tanz fahren zu lassen? War die Liebe wirklich ein Schielen in jene Ecken, in denen wir uns selber einst verloren gegangen waren, wie Freud behauptete? Also die Bewältigung eines frühkindlichen Verlusts? Oder war sie nicht doch eine Revolte gegen die spiessige Trockenlegung unserer Triebe, wie Marcuse schrieb?

Vielleicht war die Verliebtheit der Zaubertrick, um uns aus der bürgerlichen Enge hinauszukatapultieren. Wir wollten frei sein, aber nicht einsam. Und Sex als Konsum war uns zuwider, wir wollten keinen Sex ohne Liebe. Den Erwachsenen war unsere romantische Liebeswelt suspekt, denn sie verweichlichte uns, machte uns zu Waschlappen, leistungsuntüchtig und wehrdienstuntauglich. Aber schon bald, nach 68, wurden wir von der anderen Seite mit Misstrauen eingedeckt: Bestätigt der, der liebt, nicht affirmativ die «bestehenden Verhältnisse»? —>

Liebe und Politik? Ich hatte bei meiner Liebeswoche im Holzzimmer zu Kandersteg keinen Moment an John Lenons Bed-in mit Yoko Ono ein Jahr zuvor gedacht. Ich empfand Liebe damals als das Gegenteil von Politik. Man konnte Sex als politisches Statement inszenieren, aber die wahre Liebe musste einen wie ein Blitz treffen. Sie war doch schon immer die Zwillingsschwester des Glücks gewesen; beide liessen sich nicht planen. Vielleicht ging damals auch alles ineinander über. Für kurze Zeit bildeten Ende der Sechzigerjahre die romantische Liebe, Glückssuche und Gesellschaftsprotest ein unentwirrbares Knäuel. Die Fantasie, die an die Macht sollte und die wir an den Liebesbriefen entwickelten, kam aus einer antibürgerlichen Vorstellung. Der «Bünzli» hatte keine Fantasie, und die Ehe unserer Eltern war das Töteste unter der Sonne.

Aus dem Schreiben von Liebesbriefen entwickelte ich in den folgenden Jahren immer mehr das Schreiben von freier Prosa. Erzählungen, Kurzgeschichten, dann der erste Roman. Das Liebesbriefschreiben war eine Vorstufe zur Literatur. Erste Anläufe, um die eigene Befindlichkeit in Worte zu fassen und das Reale in etwas Möglichen zu verwandeln. Liegen der Fiktionalisierung in der Liebe nicht dieselben Muster zugrunde wie in der Literatur? Das Thema der Liebe, der Beziehungen und der Abgründe der Liebe liess mich nicht mehr los.

Ob meine Generation wirklich so fantasievoll, eigenwillig und widerborstig war, wie wir glaubten? – Der Ablauf des Sichverliebens gehorchte wohl doch einem Skript, das kulturell festgelegt war: Verabredung, Zärtlichkeit, Kuss, Petting und später Geschlechtsverkehr. Die Zeitspanne zwischen den einzelnen Stationen entschied über die Schicklichkeit des Vorgehens. Umkehrungen oder Auslassungen waren nicht angesagt. Eine Freundin, mit der ich schon seit Wochen zusammen war, zog sich immer dann zurück, wenn es ums Küssen ging. Mit der Zeit aber wurde uns das blosses Indie-Augen-Schauen schal. Dann gestand sie mir, dass sie im Küssen zu wenig Übung hatte! Sie, die von vielen Jungs umschwärmt wurde, war unsicher, wie man küsst, und war, wie sie beteuerte, noch immer am Üben. Und zwar mit ihrem Teddybären, den sie gleich mitgebracht hatte. Ohne die allmähliche Ersetzung des Teddybären konnten wir also nicht weiter voranschreiten.

Dann gestand sie mir, dass sie im Küssen zu wenig Übung hatte! Sie, die von vielen Jungs umschwärmt wurde, war unsicher, wie man küsst, und war, wie sie beteuerte, immer noch am Üben.

Irgendwann einmal im Leben wird die Liebe für jeden wichtig. Eva Illouz beschreibt die Qualen, die wir auf der romantischen Suche nach dem Märchenprinzen oder der Märchenprinzessin erleiden, die Selbstabwertung, wenn wir abgewiesen, die Selbstauslöschung, wenn wir verlassen werden. «Könnte die Soziologin die Stimmen der Menschen hören, die nach Liebe suchen», schreibt sie, «dann vernähme sie eine lange und laute Litanei des Jammerns und Stöhnens.» Und diese Litanei erhebt erstmals im hohen Mittelalter ihre Stimme und findet in einem Roman wie «Tristan und Isolde» von Gottfried von Strassburg ihren eindrücklichen Höhepunkt. Eine Dreiecksgeschichte, wie übrigens auch die von Goethes «Werther», die in «Jules et Jim» von Truffaut eine fernes Echo findet. Von Shakespeares «Romeo und Julia» bis in die 1980er-Jahre prägte dieses auf Absolutheit angelegte Modell das Liebesverhalten. Als Kulturpraxis im Gefolge des Christentums war die Zweierliebe auch ein Treibstoff der Zivilisation.

Ich vermute, dass mit dem Aufkommen des Internets in den 1990er-Jahren der bisher grösste Bruch mit dieser achthundertjährigen Liebestradition erfolgte. Das Internet schreibt den Liebestext radikal um. Aus dem Geflüster in Hauseingängen, dem Gemurmel an Feten, den sprachlichen Um- und Abwegen wird digitaler Text, ebenso informativ wie appellativ. Wenn auch hier gilt, dass das Medium seinen Inhalt bestimmt, dann verändern die neuen Medien den Charakter der Liebeswerbung, ja, der Liebe überhaupt. Dem handverfassten Liebesbrief stehen heute zwei, drei Zeilen auf Whatsapp gegenüber, auf die Jugendliche ihren Gefühlsüberschwang herunterbuchstabieren. Kurztexthe, deren semantische Fallhöhe in der Frage nach der momentanen Befindlichkeit oder auch dem gegenwärtigen Aufenthaltsort bestehen, Satzsetzen und Emojis, die den Geliebten mit kurzatmigen Stössen durch den Tag (oder auch die Nacht) begleiten, stets bemüht, jene Nähe herzustellen, mit der man seinen Dackel vor einem zu weiten Auslauf bewahrt. Hingeschlackerte Komplimente oder auch halbwegs scherzhafte Beleidigungen auf Snapchat, die suggerieren, dass Gefühle nicht länger dauern als das Abspielen eines schrägen Filmchens. Beim Flirten in den Social Media, das bestätigen mir meine Gymnasiasten, hat man für lange Anreden, für sprachliche Umwege, Abwege und Irrwege keine Zeit. Die Liebesgeständnisse sind präziser, härter und fantasieärmer geworden.

Aber dem Schluss, dass Jugendlichen heute eine romantische Gefühlskultur abgeht, widerspricht meine dreiundzwanzigjährige Tochter energisch. Romantik, sagt sie, sucht sich heute eigene, individuelle Wege. Sie folgt keinem Skript, sondern gehorcht der situativen Laune der Liebenden.

Hebt sie nicht auch den Kanon auf, den man beim Kennenlernen unbewusst verfolgte? Auf einer Lesereise durch Deutschland verliebte ich mich in eine junge Frau allein aufgrund ihrer Stimme. Es mag albern klingen, aber tatsächlich war die Stimme dieser Frankfurter Buchhändlerin das Erste und Entscheidende, was ich von ihr wahrnahm. Es wäre mir nie in den Sinn gekommen, vor dem weiteren Kennenlernen mehr Informationen über sie einzuholen. Verlieben und Kennenlernen fielen in eins. Ist es im einen Fall ein Blick, so im andern die Stimme; zumeist sind es körperliche Eigenheiten, an denen man Feuer fängt. Hätte ich so viel über die Frau

gewusst, wie heute jeder Parshipnutzer weiss, ich hätte mich nicht mehr so leicht verlieben können. Fehlt, wie auf den Partnerbörsen, der körperliche *first appeal*, wird aus dem Liebesabenteuer eine kopfgesteuerte Fahndung. Das kleine Wunder, im anderen den Abglanz von etwas Göttlichem zu sehen, wird durch ein Psychoraster gelöscht. Auch untergraben Internetplattformen das Gefühl der Einzigartigkeit, das bezeichnend für das romantische Liebesgefühl ist. Wann werden Tinder & Co. ihren Kunden genetische Profile der potenziellen Partner anbieten?

Wir lernen uns auf ganz verschiedene Arten kennen, sagt meine Tochter. Bei einigen ist es so, dass sie zuerst miteinander schlafen, und erst danach beginnt ihre romantische Zeit. Wollen wir romantisch sein, machen wir einander zum Beispiel kleine Geschenke. Schenken dem anderen ein Weekend am Meer oder einen Ausflug mit Übernachtung im Freien als Eventpaket. Am Melt! Festival, von dem sie gerade zurückgekehrt ist, gab es einen Weg, der mit Lämpchen und Bänken am Ufer entlang die Liebespaare zum Verweilen einlud. Ich merke: Das Romantische ist nicht mehr das Fluidum, in dem sich die Liebe entfaltet, sondern schon Zitat. Wo meine Generation gefühlsgeladene Situationen und Umgebungen aufsuchte, sind diese heute oft vorgefertigt zu haben.

Das Bedürfnis nach romantischem Gefühlsaufschwung treibt aber auch seltsame Blüten. Deutlich wird dies an der Zunahme prunkvoller Hochzeiten. Die Basler Soziologin Fleur Weibel, die die gegenwärtige Hochzeitskonjunktur in den Blick genommen hat, sagt dazu, dass es bei Trauungszeremonien nicht nur um eine Reinszenierung traditioneller Geschlechterrollen geht, sondern auch um das romantische Erlebnis schlechthin. Wiederhergestellt wird, was im Alltag brüchig geworden ist: einen Tag lang Prinz oder Prinzessin in einem Märchen zu sein. Die Liebe wird mittels theatralischer Gesten füreinander und für andere sichtbar gemacht – auf dass dieser Tag ein Leben lang in Erinnerung bleibe.

Wohin aber wandert die wahre Liebe, wenn ihr romantischer Kern durch den Kommerz verhökert wird? Kann man die Romantik, sozusagen die Essenz des Liebens, überhaupt ganz tilgen? Entsteht sie nicht immer wieder, sobald die Sehnsucht erwacht? Dass die grosse Liebe im Boulevard dem Kitsch und Klischee zum Opfer fällt, widerspricht ihrer Wichtigkeit für unser Lebensglück nicht. Vielleicht war Liebe schon immer kitschig. Wer sich in Zeiten von Rosamunde Pilcher und anderer Staffeln aber dem Risiko authentischer Emotionen aussetzen will, kann sich an die grossen Liebenden halten. An Hölderlin, der nicht von seiner Bankiersgattin Susette loskam, die er als Göttin «Diotima» idealisierte, und über der Unmöglichkeit der Beziehung wahnsinnig wurde. Oder an die Filme von Truffaut bis Almodóvar, die die Wucht der Liebestragik vorführen. Oder an den Briefwechsel von Véra und Vladimir Nabokov, der eine über die Jahre unvermindert starke und unverbrüchliche Liebe zeigt.

Die elektronische Kommunikation verändert die Liebe, macht das Liebeswerben kürzer und direkter. Entscheidend aber ist, dass erst das Internet der Pornografie zum breiten Durchbruch verholfen hat. Die allgegenwärtige Pornografie, die sich in die Bildgedächtnisse der jungen User frisst, trennt Liebe und Sex. Die Pornografisierung der Gesellschaft verwandelt Sehnsucht in einen Trieb, der im Gegenüber kein Mass hat.

Wohin diese Entwicklung führen wird, ist unabsehbar. Die Zukunft der Liebe könnte so aussehen, dass die primären Gefühle immer mehr zu den Dingen abwandern. Oder zu Sachverhalten. Liebe zum anderen könnte durch Liebe zur Nation ersetzt werden. Durch Liebe zum Tier oder zum Roboter. Geradezu wahrscheinlich ist, dass sich das Liebesbegehren in Zukunft verschiebt zu Hass, Ekel oder zur pseudoreligiösen Anbetung eines Fetischs. Die Gemeinsamkeit und Verbindlichkeit des Liebescodes dürfte einem Vielerlei an Formen weichen, mit Neben- und Unterbeziehungen, neuen Übergängen und unbekanntem Ritualen.

Und die Scham, die ich gegenüber Liliane empfand? Sie war das Echo eines Verbots, das ich übertreten musste, um im Leben weiterzukommen. Der Preis für eine verhältnismässig kleine Zügellosigkeit, die im sittlichen Kodex der damaligen Zeit einem Fünfzehnjährigen kaum zustand. Von heute aus gesehen aber ist mir meine Scham unverzichtbar geworden. DM

MARTIN R. DEAN lebt als Schriftsteller und Essayist in Basel. Im Frühjahr 2019 erscheint sein neuer Roman «Warum wir zusammen sind» im Verlag Jung und Jung, Salzburg.

Taten statt Worte Nr. 138



Wir betreiben auch Ahnenforschung. Alte Sorten neu entdeckt.

Traditionelle Gemüsesorten erfahren zurzeit eine Renaissance. Dazu tragen wir gern unseren Teil bei. Schon seit 1999 unterstützen wir die Stiftung ProSpecieRara bei ihrer Arbeit, die wichtige Vielfalt von Nutzpflanzen und -tieren zu erhalten. Darum finden Sie bei uns über 150 Artikel, die mit dem Gütesiegel von ProSpecieRara ausgezeichnet sind. Und ausgezeichnet ist übrigens auch der Geschmack.

Alles über das Nachhaltigkeits-Engagement von Coop auf: taten-statt-worte.ch

 Schweizerische Stiftung für die kulturhistorische und genetische Vielfalt von Pflanzen und Tieren

 Für mich und dich.